# Der Posener Stadt- und Landbote.

Ein Blatt zur Unterhaltung und Belehrung für Jedermann.

Nro. 22.

Sonnabend, den 30. Mai 1835.

Redakteur und Verleger C. Pompejus.

Das Rathhaus in Posen.

(Aus dem Polnischen des J. L. Frei übersetzt von R—g.)

Zu den schönsten Denkmälern ehemaliger Baukunst in unserer Provinz, gehört unstreitig das Rathaus in Posen. Mit seiner Großartigkeit, seinem gothischen Style, spricht es das Auge des Ausländers aufs angenehmste an; mit seiner Alterthümlichkeit versetzt es die Gedanken des Eingeborenen in entfernte, entflohene Zeiträume.

Zeuge so mannigfacher Schicksalsveränderungen dieses Landes, überdauerte es Zeiten und Stürme, und wird noch viele Menschenalter und neuerichtete Gebäude überdauern.

Przemyslaus I., Fürst von Großpolen, ertheilte der Stadt Posen, in der Mitte des 13. Jahrhunderts, das Magdeburgische Recht, vortheilhafter für die Einwohner der Stadt als das ehemalige polnische. Eine Folge dieser Wohlthat war im Verlaufe einiger Jahre, die Erbauung eines neuen Theiles der Stadt am linken Ufer der Warthe.

In diesem Theile erbauete man auch bald (wie es das Magdeburgische Recht erforderte) das Rathaus, an derselben Stelle, wo es heute steht, zum Sitz der Gerichte und des Magistrats der Stadt, zum Aufbewahrungsorte des Archivs und zu Gefängnissen für Missethäter.

Aus welchem Material dieses Gebäude anfänglich erbaut wurde, kann man jetzt aus den geringen, in den städtischen Urkunden Posens aufbewahrten Notizen nicht entnehmen.

Es scheint jedoch, daß es gemauert war, denn schon im Jahre **1447**, in welchem nach Angabe des Geschichtschreibers Dlugosz Posen von einer Feuersbrunst verheert wurde, befanden sich in dieser Stadt viele gemauerte Kirchen und Häuser, welche dem Alles zerstörenden Elemente widerstanden; daraus ist zu vermuthen, daß auch das Rathhaus massiv gewesen sei.

Dieses Rathhaus stand bis zur Regierungszeit Sigismund I.; d. i. bis zu Anfang des 16. Jahrhunderts, in welchem das heutige Gebäude in prächtigerer Gestalt als das vormalige, von Grund auf erbaut wurde.

Das Jahr der Erbauung dieses Gebäudes ist nicht bekannt; es scheint jedoch, daß es zwi-

schen 1512 — 20. war; wenigstens befindet sich über einer von den innern Thüren des untersten Stockwerks des Rathhauses, die Jahrszahl **1514** in einen Stein gegraben, welches Datum, wenn auch nicht als das Jahr der Vollendung des Baues, doch wenigstens als das Jahr der Gründung des Rathhauses betrachtet werden kann.

Fast länger als anderthalb Jahrhunderte stand dieses Gebäude ohne irgend einen Schaden, den Zeitverhältnißen und Stürmen trotzend, die dieses Land unter der Regierung des unglücklichen Johann Kasimir heimsuchten, wo besonders die Stadt Posen sehr viel litt.

Im Jahre 1675 den 9. August, zerstörte der Blitz den Thurm des Rathhauses, den man erst im Jahre 1690 wieder auferbaute; dieser neue Thurm kostete ohne die Bezahlung der Arbeiter und des Holzwerks 32630 damalige polnische Gulden. Zum Beschlagen desselben brauchte man mehr als Hundert Zentner Kupfer. Er wurde als ein Meisterstück seiner Art betrachtet. Ein Augenzeuge beschreibt ihn auf folgende Weise: „Er wurde im Jahre 1690 erbaut, ganz mit Kupfer beschlagen, und mit Stücken Goldblech verziert. Dies alles wurde so meisterhaft von dem Baumeister ausgeführt, daß mehrere Monarchen, zur Zeit des schwedischen und russischen Krieges, über diess zierliche Werk erstaunten und es abzeichnen ließen.“

Es kamen auch sogar aus verschiedenen Königreichen und Herrschaften berühmte Baukünstler, um einen Abriß davon zu nehmen. In diesem Thurme befand sich in der ersten Perspektive eine große runde Glocke zum Schlagen der Stunden, die 157 Zentner, und in der zweiten Perspektive eine Glocke für die Viertelstunde, welche 109 Zentner wog.

(Schluß folgt.)

Die Schreckensnacht auf der Reise nach Warschau.

Von W. A.

—

Sechs junge Edelleute aus angesehenen Familien in Groß-Polen, machten im Monat Dezember des Jahres 1746 im Gefolge der nöthigen Dienerschaft eine gemeinschaftliche Reise nach Warschau.

Felix Urbansky, zwar nur wenig bemittelt, doch den Familien befreundet, hatte auf Bitten der Eltern es über sich genommen, sie zu begleiten, und vermöge seiner Ueberlegenheit an Jahren, Erfahrungen und Weltklugheit, die Aufsicht über die jungen Wildfänge zu führen, deren Reisezweck darin bestand, in der alten Hauptstadt der Sarmaten verschiedene Familien-Angelegenheiten im Auftrage der Väter zu beseitigen, theils aber auch die große Welt kennen zu lernen, und die Vergnügungen des bevorstehenden Karnevals in vollem Maaße zu genießen.

Im Vorgefühl dieser Genüße wurde die ziemlich weite Reise mit lautem Jubel angetreten, wie dies nur von Jünglingen zu erwarten war, die sich in der vollen Lebenskraft befanden, und welchen Reichthum und Rang die glänzendsten Zirkel der von ihnen bis jetzt noch ungekannten Hauptstadt eröffnen, und durch diese den Weg zu tausend Lustbarkeiten bahnen mußten.

Aber es bedurfte eines schlaflosen Augenblicks Urbansky's, daß sich das junge frohe Leben Aller, nicht in plötzlichen Tod verkehrte, daß nicht Trauer und Wehklagen ihre Stammhäuser erfüllte! —

Man höre!

Unsere Reisenden hatten sich beeilt, dem Ziele ihrer Reise näher zu kommen, denn gar unwirthbar sind im tiefen Polen die schmutzigen Krüge (Wirthshäuser), und gar wenig Ergötzlichkeit ist auf den schlechten Landstraßen zu finden, die überdem jetzt mit tiefem Schnee bedeckt und theilweise kaum zu passiren waren.

Die drei stattlichen Reise-Chaisen, denen ein Packwagen und die zahlreiche und wohlbewaffnete Dienerschaft folgte, hatten eines Abends einen jener mächtigen Wälder erreicht, die Polen damals bedeckten, und der am Ufer der Weichsel sich hinzog und kein Ende zu nehmen schien.

Der Schnee stöberte, vom rasenden Sturmwinde gepeitscht, und verwehte vollends die kaum noch kennbaren Spuren der Heerstraße; dabei herrschte eine grimmige Kälte, man gerieth immer mehr in die Tiefe des Waldes, es ward immer dunkler, und es knickte und knackte rings umher, denn große Aeste, mit Schnee belastet, brach der Sturm von den uralten Stämmen, und warf sie auf den Weg, so daß Menschen und Pferde in steter Gefahr sich befanden, von ihnen erschlagen zu werden. Wölfe heulten in ziemlicher Nähe, und aufgeschreckte wilde Keuler schnaubten über den Weg, zum Entsetzen der Diener, die von den Pferden gestiegen, mit den Wagenlaternen die nun völlig verlehrene Straße mühsam aufsuchten, und die Pferde am Zügel hinter sich herzogen. Es war rein unmöglich, sich in der Gegend zu orientiren. Doch alle diese Schrecknisse waren keineswegs vermögend, unsern jungen lebhaften Polen die gute Laune zu verderben, vielmehr bewirkte das, was Andern Furcht und Grauen eingejagt haben würde, bei ihnen das Gegentheil. Sie jauchzten und jubelirten bei jedem neuen Hindernisse, das sich der Fortsetzung ihrer Reise in den Weg stellte, und sprachen dabei dem alten Ungar ihres Reisekellers tapfer zu. Es fruchtete nichts, daß Urbansky sie mit Ernst auf die Gefahren in so stürmischer Nacht, in so unbekannter wilder Gegend aufmerksam machte; sie verlachten ihn und meinten: dergleichen Abentheuer wären ja eigentlich das Pikante einer Reise, und möge auch geschehen, was nur immer wolle, so wären sie ja Alle hinreichend mit Waffen versehen, und an persönlichem Muthe fehle es Keinem von ihnen.

Urbansky wurde verdrießlich, als er sah, daß alle seine Bitten, dem Trinken Einhalt zu thun, ohne Erfolg blieben, und verweigerte ernstlich den dargereichten Becher, damit, wie er erklärte, doch wenigstens Einer bei der, unter solchen Umständen so nöthigen Besonnenheit bliebe. Er verwünschte in Gedanken, die Reise mit solchen jungen unerfahrenen Wildfängen, die ihm von deren Eltern auf die Seele gebunden waren, unternommen zu haben, und war höchlich froh, als ein vorangerittener Diener zurücksprengte mit der Meldung, daß seitwärts durch das dichte Schneegestöber ein Licht sich zeige.

„Gottlob!" rief er: „wo ein Licht ist, giebt es auch Menschen!" und befahl, dem Lichte zuzusteuern.

Nach einer peinlichen Stunde und nach Bekämpfung vieler Hindernisse auf dem ungebahnten und ungetretenen Wege, hielt endlich die kleine Karavane an einem alten burgähnlichen Gebäude, aus dessen untersten kleinen Fenstern ein schwaches Licht schimmerte. Ein kleineres Gebäude, vielleicht der Stall, befand sich daneben, und so viel man bei dem Scheine der Wagenlaternen erkennen konnte, umgab das Ganze eine ziemlich hohe Mauer, die vermittelst eines verschlossenen Thorweges am Hause selbst, allen Zugang versperrte. —

(Die Fortsetzung folgt.)

Kaffee und Thee.

Ein Polterabendscherz.

—

Kaffee.

(Roth, gedunsen, in Schlafrock, Pantoffeln und Schlafmütze, eine Kaffeemühle tragend.)

Tritt auf (gähnend.)

Gu — Morgen! meine Damen, Gu — Morgen! meine Herren,
Ich hoffe, Sie sehn mich allerseits gern, —
Potz Wetter! die Tour echauffirte mich sehr:
Direkt aus Mocca komm' ich hierher!
Drum nach einer so ermüdenden Reise,
(gähnt)
Erlauben Sie, daß ich nach meiner Weise
Mich setzen darf, denn, — wie ich seh',
Erkennen Sie mich nicht, — ich bin der Kaffee!
(Setzt sich.)

Thee.

(Bleich, hager, in Frack und Schuhen, mit Brille und Spitzenmanschetten, ein silbernes Theesieb im Knopfloch.)

(Tritt auf.)

Bon soir, mes Dames! Sie haben befohlen,
Drum macht ich mich schleunigst auf die Sohlen,
Und komme so eben direkte hier an
Vom chinesischen Kaiser, vom Dschingischan.
Er sagte heute früh: „Mein lieber Thee!
„Ihr Abschied thut mir auf Ehre, weh;
„Allein dem Geschicke kann Niemand entfliehn,
„Ihr Schicksal ruft — Sie müssen ziehn!"
So bin ich denn hier, bei diesem frohen Feste
Gewiß der Heißersehnteste der Gäste.

Kaffee (richtet sich auf.)

Mit Verlaub, Er zierbeng'licher Laffe,
Vor dem Thee, da kommt noch erst der Kaffee!
Ist das Manier, sich herauszustreichen,
Als gäb' es hier nicht seines Gleichen?

*

Thee.

Parbleu! was seh', was höre ich!
Ha, Spiegelberg — ich kenne Dich!
Schon wieder mir zuvorgekommen,
Du Unverschämter der Du bist,
Hast Du den Vorrang eingenommen,
Nicht durch Verdienst, — durch Hinterlist!
Doch nimmer soll Dein Kunstgriff frommen,
Du langsam Gift, Du Podagrist!
Denn diesmal will ich es drauf wagen,
Dich bei dem künft'gen Ehepaar
Ganz aus dem Hause zu verjagen,
Dem solch ein Hausfreund droht Gefahr!
Mein sanft Jemüth, mein jeistig Wesen,
Macht immerdar mich hold und labend;
Drum wird das Brautpaar mich erlesen
Am Morgen, Nachmittag und Abend.

Kaffee.

Gemach, Monsieur, Sie phantasiren:
Gemüth und Geist sind Ihnen fern,
Den Körper selber würde frieren,
Indeß — Rum oder Wein steht gern
Dem schwächlichen Gebräu zur Seite,
Damit es fühlbar niedergleite.
Mein Feuer aber ist mein eigen;
Drum, soll es nicht zu stark sich zeigen,
Vermählt man mich dem Fräulein Sahne,
Und schwört zu uns'res Schillers Fahne:
„Denn wo das Starke mit dem Zarthen,
„Wo Strenges sich und Mildes paarten,
„Da giebt es einen guten Klang!"

Thee.

Den weiß der Lügenfürst Euch Dank!
Bläßt nicht durch den Kaffeetrichter
Laut das Heer der Splitterrichter?
Thut nicht aus des Kaffees Grund
Aberwitz die Zukunft kund?
Nein, mein Herr Cichorius,
Mir nur laßt den Pegasus:
„Meine Zauber binden wieder,
„Was die Mode streng getheilt;
„Alle Menschen werden Brüder,
„Wo mein sanfter — Kessel weilt."

Kaffee.

Nun, wollt Ihr die Musen lästern,
Ihr macht Brüder? Ich mach' Schwestern;
Wer kennt Kaffeeschwestern nicht;
Eu'r Verdienst ist eitler Schimmer,
Feindlich sind sich Brüder immer,
Schwesterlieb leb' im Gedicht!
Drum mit immer frischen Lungen
Preist mich dankbar weit und breit
Liebevoller Schwesterzungen
Schnatternde Beredsamkeit!

Thee.

Ja es glüh'n für Dich der Basen
Mühsam aufgewärmte Nasen;
O beneidenswerthes Loos,
Wahrlich solch' ein Ruhm ist groß!
Doch mich lieben Nationen,
Und ihr Wahlspruch thut mich kund,
Ja für mich spricht der Kanonen
Unglücksschwang'rer Feuerschlund!
Hört Ihr fernher Sturmstosen?
„Lieber Thee!" („liberté") so tönt's vom Rhein,
„Lieber Thee! („liberté"), schrei'n die Franzosen, —
Wer hört „lieber Kaffee," schrein? —

Kaffee.

Rufst Du fremde Hülfssoldaten
Treulos gegen mich zum Kampf?
Ha, die List soll schlecht gerathen,
Fruchtlos hüllst Du uns in Dampf!
Hier, mein Freund, wird deutsch gestritten,
Unser Schlachtfeld ist das Haus,
Deutsche Rede, deutsche Sitten
Schlagen aber für mich aus! —
Jenes Sprichwort: „Morgenstunde"
Heißt es doch, „hat Gold im Munde" —
Kaffee meint's, der Kaffee nur
Vergoldet stets Aurora's Spur!
Drum harrt man auch schon in der Frühe
Mit Sehnsucht meiner warmen Brühe. —
Horch! — (die Kaffemühle drehend)
Es knarrt in der Küche;
Uns — (schnüffelnd)
umziehen — — Wohlgerüche.
Ach! es ist die braune Hanne;
In der schwarzen Kaffeekanne,
Bringt sie der levant'schen Bohne
Göttertrank dem Erdensohne! —
Und der Hausherr sperrt den Mund weit; —
(gähnend)
Gähnen fördert die Gesundheit! —
Aber munter reicht ein Täubchen,
In dem weißen Morgenhäubchen,
Ihm, mit ihrem (mit Kußhand)
Steh — auf — Kuß,
Brennend hin den Fidibus. —
Also traulich kosend, schlürfen
Sie mit Wonne. —

Thee.
(unterbrechend)
— Ja, Sie dürfen
Von des Ehestandes Prosa
Täglich Zeuge sein sub rosa,
Hohes Glück, des Sie sich freuen!
Nur die Schläfrigkeit zerstreuen,
Das Ihr erhabener Beruf;
Hören Sie, wozu Natur mich schuf:
(räuspert sich; mit Pathos:)
Wenn nach einem Tag voll Rauheit,
Uns befällt des Körpers Flauheit,
Und das Herz erfüllet Lauheit,
Dann bin ich der Kräftebringer,
Ich der wahre Sorgenzwinger!
Kaum ertönt mein Zauberwort,
Und verwandelt ist der Ort;
Alles räumt und regt die Hände,
Fegt die Stuben, kehrt die Wände,
Mägde rennen, Diener laufen,
Und nun rücken an in Haufen:
Nichten, Vettern, Muhmen, Tanten,
Schöne Geister, nebst Verwandten; —
Alle reih'n sich um nen Theetisch,
Und nun werden sie ästhetisch!

Kaffee.
Ja, man kennt die Thee=Aesthetik,
Ohne Geist und Witz und Ethik:
(mit Fistel)
„Ach, das ist ein schmutzig Wetter!"
(näselnd)
„Hörten Sie die Heinefetter?"
(in Baß)
„Krieg giebt's, das ist sehr wahrscheinlich."
(mit Weiberstimme)
„„Auf Galoschen geht sich's reinlich.""
(bittend)
„Nicht ein Stückchen Marzipan?"
(klagend)
„„Tante leidet stets am Zahn.""
(beiläufig)
„Victor Hugo steht in Gunst."
(schnüffelnd)
„„Himmel! riechts hier nicht nach Dunst?""
(nüchtern)
„Zampa hat nicht sehr gefallen."
(leidenschaftlich)
„„Nein, der Tasso geht vor Allen!""
(philisteriös)
„„Meine Köchin kann nicht kochen.""
(wichtig)
„Frau von X. liegt in den Wochen
(mit Salbung)
„Funfzehn Bände noch von Göthe!"
(versichernd)
„In der That, es ist schon späte."

Thee.
(Der in steigender Angst vergebens Einhalt zu thun versuchte, einfallend)
Kaffee! Mensch! laß Dich beschwören,
Endlich einmal aufzuhören!
Schon mahnt rings der Spötter Lachen,
Unserm Streit ein End zu machen,
Daß es uns nicht geht wie Allen,
Die, der Menge zu gefallen,
Oeffentlich zu eignem Schaden
Ihrer Galle sich entladen,
Und ihr Renommee verlieren,
Dritte nur zu amüsiren! —
Unsre Herrschaft fest zu gründen,
Wollen wir uns eng verbinden,
Und regieren dann in Ruh;
Abends ich, am Tage Du! —
Willst Du? (die Hand reichend) Bruder Herz, schlag ein!

Kaffee.
(schlägt ein)
Das wird wohl das Beste seyn! —
Und zu dieses Friedens Zeichen
Laß uns (auf die Kaffeemühle deutend) unser Feldpanier
Diesem Brautpaar überreichen!

Thee.
Wahrlich, ja, das wollen wir! —
(Beide knieen vor dem Brautpaar, und überreichen Kaffeemühle und Theesieb.)

Kaffee.
(Wendet sich schwerfällig auf den Knieen gegen den Thee und breitet die Arme aus.)
Komm, vergiß nun alles Weh!

Thee.
(fällt hinein, mit Extase.)
Lieber Kaffee!

Kaffe.
(ihn gerührt an sich drückend.)
Lieber Thee! (Gruppe.)

Topographie des Grossherzogthums Posen.

Erster Abschnitt.

Topographie des Regierungs-Bezirks Posen.

1. Adelnau (Odelanowo), eine Kreisstadt im Kreise gleichen Namens, liegt an der Bartsch, hart an der schlesischen Grenze, 1¼ Meilen von Ostrowo, 3 Meilen von Kempen und 4½ Meilen von Kalisch; hat eine Vorstadt Namens „Gorka," zwei schön gebaute katholische Kirchen und Kapellen, eine evangelische Kirche; zählt 156 Häuser und 1476 Einwohner, die sich von Gärberei und Ackerbau nähren. Die Stadt hat 4 Kram- und Viehmärkte, eine Postexpedition, gehört zur 4. Abtheilung der Gewerbesteuerklasse, hat ein Friedensgericht dessen Geschäftsführung Ende Mai d. J. geschlossen wird, weil die Stadt nach der Allerhöchst angeordneten neuen Einrichtung der Justiz-Behörden, zum Gerichtsbezirke des, mit dem 1. Juni d. J. in Wirksamkeit tretenden Königl. Land- und Stadt-Gerichte in Ostrowo übergeht.

2. Birnbaum (Baranow), ein Städtchen im Schildbergschen (Ostrzeszowschen) Kreise, in einer fruchtbaren Gegend, nahe bei Kempen und 7 Meilen von Kalisch; hat 2 katholische Kirchen, 100 Häuser, 804 Einwohner und eine Kolonie (Lisie) mit 6 Häusern und 46 Einwohnern; ist eine Ackerstadt und gehört zur 4. Abtheilung der Gewerbesteuer-Klasse und zum Gerichtsbezirk des am 1. Juni d. J. in Wirksamkeit tretenden Land- und Stadtgerichts zu Kempen.

(wird fortgesetzt.)

Ueber den hohen Beruf und die dringende Nothwendigkeit die Landesgesetze zu kennen.

Gott sprach:

Es ist nicht gut, daß der Mensch allein sey [Mos. I. V. 18.]

denn wenn der Mensch abgesondert von andern, einsam lebte, würde er ein ödes, trauriges und beschränktes Daseyn führen, und nicht nur viele Annehmlichkeiten des Lebens, sondern auch viele Mittel und Gelegenheiten zu seiner Ausbildung entbehren. Der Mensch ist daher von Natur zur Geselligkeit bestimmt und die erste und natürlichste Art von geselliger Verbindung ist das Familienleben, welches ihn schon bei seiner Geburt umfängt und ihn früh die Wohlthätigkeit des Beistandes Anderer empfinden lehrt.

Es lebten daher die Menschen schon in den frühesten Zeiten familienweise beisammen und als die Menschenfamilien sich mehr ausbreiteten und immer zahlreicher wurden, so bildeten sich Geschlechter und Stämme, die durch gemeinschaftliche Abkunft, Sprache und angestammte Familie vereinigt blieben. Es schlossen sich immer mehrere Stämme an einander und endlich bildeten sie Völker oder Nationen. Nach dieser Stufenfolge bildete und bildet noch immer die Natur den Menschen, durch das Vaterhaus zuvörderst für die Familie und Verwandtschaft, und durch diese für die Welt, durch das Familienleben für das bürgerliche. Es besteht daher eigentlich ein Volk oder eine Nation aus einer Anzahl von Familien, so wie eine Familie aus einer größern oder kleinern Anzahl einzelner Personen. Es ist aber die Existenz keines gesellschaftlichen Vereins — er sey groß oder klein — möglich, wenn jeder, der demselben angehört, nach Willkühr thun und lassen will, was ihm einfällt, ohne darnach zu fragen, ob es den Andern angenehm oder unangenehm, nützlich oder schädlich sey. Es muß daher schon in jedem Hause, in jeder Familie — sie sey groß oder klein — eine gewisse Haus- oder Familienordnung, nach welcher die Familie ihr Thun und Lassen einzurichten haben; in jeder Gemeinde — eine Gemeindeordnung, nach welcher die besondern Angelegenheiten verwaltet und besorgt werden, und unter einem Volke — eine Ordnung für's Ganze, ein bürgerliches Gemeinwesen herrschen, in der jedem Gliede seine Rechte und Befugnisse so wie seine Pflichten und Obliegenheiten zu seiner und zur Erhaltung des Ganzen genau vorgeschrieben sind.

Aber die weisesten Anordnungen helfen doch nichts, wenn sie nicht befolgt werden und nicht darüber gewacht wird, daß Niemand solche zu verletzen wage. Es muß daher Jemand für die Aufrechthaltung der bestehenden Ordnung sorgen und über die Vollziehung der darin enthaltenen Vorschriften die Aufsicht führen. In dem Familienkreise stehet diese Sorge und Aufsicht dem Familienoberhaupte oder dem Hausvater mit der Hausmutter; in der Orts-Gemeinde — der Ortsobrigkeit zu und unter dem Volke übt sie — die Regierung und deren dazu eingesetzte Behörden. Nur ein Volk, dessen Gemeinwesen auf gedachte Art geordnet ist, nennt man einen Staat, dessen Aufgabe ist:

die gemeinsamen Zwecke der Menschheit durch vereinigte Kräfte, wo isolirte oder einzelne Kraft nicht hinreicht, möglichst zu befördern und einen festen Zustand der Menschen, worin sie als solche allein bestehen können, herzustellen.

Von der Realisirung dieser Zwecke ist das allgemeine Wohl durchaus bedingt, mit dem die Wohlfahrt der einzelnen Mitglieder eng zusammenhängt.

(Fortsetzung folgt.)

Buntes.

(Aus der Theaterwelt.)

Die spanischen Tänzer, welche in München und Wien waren, produzirten sich kürzlich in Dresden, und sind jetzt in Berlin.

Dem. Hill von Frankfurt a. M. debütirte Anfangs März in Stuttgart zuerst als Olivier in „Johanna von Paris." Die Gastin wurde mit reichem Beifall aufgenommen.

Die musikalische Bauernfamilie, unter Leitung des Franz Graßl aus Schönau im baierischen Landgericht Berchtesgaden, befindet sich jetzt auch in Stuttgart. Er führt sieben Kinder und wenigstens siebenzig Instrumente bei sich, welche von ihm und seiner Familie gespielt werden.

Das jüngste Kind ist noch nicht drei Jahr alt, eine liebe kleine, runde, musikalische Dampfnudel. Es ist ein höchst possierlicher Anblick, wenn der gute Franz Graßl, in einfach ländlicher Tracht, mit idyllischem Haarschnitte, die Orgelpfeiffen seiner Kinder hinter sich, vor das Publikum tritt. Es ist rührend zugleich und erhebend, wenn sich die Familie niederläßt und mit nicht gemeiner Vollkommenheit ihre Produktion beginnt, wenn ein Mädchen, gleichsam unter dem Tische, Posaune bläßt, wenn die Dampfnudel mit gekreuzten Armen und einem Anstande, dessen sich Paganini nicht hätte schämen dürfen, das versammelte Volk begrüßt und dann auf einen Stuhl gestellt wird, um die Kokusflöte „ein Instrument, das der Teufel selbst nicht kennt" zu bearbeiten. Sieht man vollends einen andern hoffnungsvollen Sprößling die Baßgeige spielen, einen Knaben, nicht halb so groß, als sein Instrument, so kann man nicht glauben, daß Kraft und Wille so früh sich zu solcher Höhe aufschwingen, man muß denken, es sei ein Automat, der mit Armen und Beinen und dem ganzen Aufwand seines ehrenwerthen Leibes so gewaltig losstreicht. Franz Graßl gab seine musikalische Produktion in den Zwischenakten; er war nicht karg mit den Piecen, denn das Ding wollte gar nicht mehr enden. Allein desto karger war das Publikum bei einer Benefizvorstellung, welche dem Herrn Graßl ein Paar Tage später vergönnt war, und gräßlich wenig eingetragen haben mag.

Ein polnisches Original-Lustspiel und ein Seitenstück zu unserm „Königreich der Weiber," das die Sitten im voraus für das Jahr 1934 schildert, macht in Warschau Glück. Die Damen haben sich über ihr künftiges Loos nicht zu beklagen; ihre Stelle wird durch die Männer vertreten, die in Weibermützen, Windeln rc. waschend, den Zuschauern vorgeführt werden.

Im Theater an der Josephstadt wird Dem. Adele Jaszédé, bisher nur Concertsängerin, nächstens als Rosine im „Barbier von Sevilla" den ersten theatralischen Versuch wagen.

Auf der Königstädter Bühne soll eine Oper von Mercadante: „Die Normannen in Paris," zur Aufführung kommen.

Hr. Plock hat wieder einen neuen zweijährigen Contrakt mit der Königstädter Bühne abgeschlossen und eine bedeutende Zulage erhalten.

Gemischtes.

Maria Theresia war seit dem Tode ihres Gemahls (18ten August 1765) weder bei den Lustbarkeiten des Hofes, noch im Theater erschienen. Es war am 19ten Februar 1768 als sie Abends, in ihrem Kabinet arbeitend, durch einen Kourier aus Florenz die Nachricht von der Geburt ihres Enkels Franz (des jetzt verstorbenen Kaiser Franz I.) erhielt. Ohne alle Begleitung stürzt sie durch die Vorzimmer und die daran stoßenden Gänge in das Theater nächst der Burg, reißt die Hofloge auf, drängt sich durch die Kammerherrn, Erzherzöge und Erzherzoginnen unverhofft und unerkannt bis an den Rand der Loge hindurch, und ruft mit entzückter Stimme in der ungekünstelten Sprache ihres Volks in das Parterre hinab: „Der Leopold hat an Buben!" Die elektrische Wirkung dieser Worte läßt sich nicht beschreiben.

Der Pfarrer eines französischen Fleckens bemerkte vor einiger Zeit, daß er zu wiederholten Malen bestohlen worden, während ihn seine Amtspflichten nach der Kirche riefen und fand es für gut, einen Bewohner des Orts zur Aufsicht zu bestellen, um den Dieb wo möglich zu entdecken.

Gedacht gethan. Der Pfarrer geht in die Kirche und verschließt den Wächter in seine Wohnung. Nicht lange, so erscheint an der Gartenmauer eine Leiter, ein Mensch übersteigt dieselbe und steht bald dem Wächter gegenüber, ziemlich überrascht ihn vor sich zu finden. Auf die Frage, was er hier suche, giebt er dieselbe Frage zurück, und der Wächter ist klug genug, ihm zu erklären, er habe die Absicht den Herrn Pfarrer zu bestehlen, und vermuthe, der Neuangekommene habe gleichen Zweck mit ihm. Das Beste wäre demnach, gemeinschaftliche Sache zu machen. — Jener läugnet nicht erst lange, sondern macht den Vorschlag, da es noch früh sei, erst eine Bouteille Wein mit einander zu leeren. — Der Wächter acceptirt und Beide steigen in den Keller. Kaum ist aber der wirkliche Dieb einige Stufen hinunter, so verschließt der Wächter den Eingang, und Jener ist gefangen, um eine Stunde darauf dem Maire des Orts übergeben zu werden.

Miscelle.

Der geistreiche J. Janin sagt von einem Journal-Artikel folgendes:

„Was ist ein Journal-Artikel?“

Eine literarische Minute, ein Athemzug von einer Sekunde, ein kleiner Schrei im weiten Raume des Universums, ein Tropfen im Ocean, ein Veilchenduft in einem Orangenhain, eine Flageolett-Note in einem Rossinischen Orchester, ein Nichts in der Welt. —

Seufzer im Mai.

Aus den Wellen, die so wonnig schäumen,
Die Entzücken geußen auf die Reigen;
Aus dem Strome zart gewählter Freuden
War zum Preise aller Höhen, Holde,
Deine Lichtgestalt für mich erblühet!
Umgeschmolzen, seel'ger schien mir Welt und
Sprache; Harmonie beseelte alle
Busen; Glanz der Liebe strahlte jedes
Auge; Rosen trieben alle Wangen:
So in Lust mich hat Dein Bild getauchet!
Goldene Träume schuf mir Mond, wie Sonne:
War doch sterblich, seel'ger nimmer Einer! —
O, wie seyd Ihr, Götter, reich an Gaben! —
Eure Freuden, Mächte, sind so lauter! —
— — — Doch ihr prüfet auch, und ach so herbe! —
Ufer jenes Strom's, Du bist geflohen!
Weit geflohen, und Dir nach enteilet
Trüben Klanges stiller Trauer ach, der
Himmelsquell! — Verrauschet sind die süßen
Töne; aller zarte Glanz zerflossen:
Holde, Du verweilest ferne, und Dein
Bild erwecket heißes Sehnen ach, in
Meiner Brust!
Streu't auch Hoffnung überall der Mai, der
Segensreiche Mai — mir schimmert keine,
Keine aus dem Götterreich der Liebe! —
Deiner Blüthen Purpurglanz, Gesanges
Reicher Lenz mit Deinen Liedern, kann mich
Nur betrüben! —
Ewig bleib ich harmgefüllet! ohne
Frieden, bis Dein Auge Glanz verleihet
Meiner Sonne! meiner Sonne, die Dich
Daphne, suchet! flüchtig, rastlos suchet! —

Consolez.

Stadt-Theater.

Sonnabend, den 30. Mai, zum Benefiz der Madame Holland-Kainz und zum Erstenmale: Cenerentola. Große komische Oper in 2 Akten. Nach dem Italienischen vom Freiherrn v. Biedenfeldt. Musik von Joachim Rossini. Donna Anzelina Mad. Holland-Kainz, als letzte Gastrolle.

Sonntag, den 31. Mai zum Zweitenmale: Der Glöckner von Notre-Dame. Großes romantisches Schauspiel Tableaus. Nach dem Romane des Victor Hugo, frei bearbeitet von Charlotte Birch-Pfeiffer. (Manuscript.)